

Die Historie von der schönen Lau

Autor(en): **Mörrike, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 23

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sein prosaisches Hauptwerk, der Roman „Maler Nolten“, dessen 2. Fassung von Julius Kläiber beendet wurde, wird in der Reihe der Bildungsromane, die mit Goethes „Wilhelm Meister“ beginnt, immer seinen Platz behaupten. Die Elemente des Geheimnisvollen, Mystischen, die Rolle des Schicksals, sowie die große Zahl der eingelegten Lieder (50) weisen auf die Romantik, etwa auf Tiecks „Sternbald“ hin, ebenso das Malermotiv, das dann Gottfried Keller im „Grünen Heinrich“, der ebenfalls zwei Fassungen hat, neu aufnahm.

Ausgesprochenen Märchenstil haben unter seinen kleinen Erzählungen „Der Bauer und sein Sohn“, Kellers Entzücken, dann das „Stuttgarter Hühnermännchen“ mit der eingelegten Wundererzählung von der Donaunixe Lau, und „Der Schak“ im Hoffmannstil. Erzählend ist noch „Lucie Gelmeroth“ und „Die Hand der Secerte“; die „Idylle vom Bodensee“ ist eine epische Verserzählung wie Bossens Idyllen. Ein Meisterwurf ist Mörike mit der Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag“ gelungen; von einem humorvollen Reiseerlebnis ausgehend, weiß er ein ganzes Lebensbild Mozarts zu vermitteln. Die feine Schalkhaftigkeit und Zopfigkeit der Zeit wird mit köstlichen Prägungen getroffen; gewaltig berühren uns die Schauer der „Don Juan“-Musik und die Todesahnung des lebendigsten aller Meister.

Als Dramatiker hat sich Mörike nicht bewährt. „Der letzte König von Orplid“, eingelegt im Nolten, ist nur in den humoristischen Szenen befriedigend. Der 1902 vom Mörike-Biographen Harry Maync herausgegebene Operntext „Die Regenbrüder“ ist unbedeutend. Mörikes Uebersetzungen aus Theophrast und Anacreon sind anerkannt.

Mörikes eigentliches Gebiet ist die Lyrik, für die ihm eine Breite und Vielfältigkeit des Gestaltens und eine Bildung des Gefühls zur Verfügung steht wie keinem seit Goethe. Neben den Peregrinaliedern in ihrer schmerzgeborenen Schönheit schuf er die großen Verse „Am Mitternacht“ (Gelassen stieg die Nacht ans Land), das wundervolle Sehnsuchtslied „Im Frühling“ und die „Herbstfeier“ in der feierlichen Strophe Schillers und Hölderlins. Die Ballade (Der Feuerreiter, Die traurige Krönung, Die Geister am Mummelsee, Der Zauberkuchenturm u. a.) meistert er so gut wie das Volkslied (Das verlassene Mägdlein, Ein Stündlein wohl vor Tag, Schön-Rohrtraut, Der Tambour). Herzerquickende Frische hat die „Fuhreise“ (Am frischgeschnittenen Wanderstab), edelste Grazie und allen Jubel der Seele „Der Gärtner“, beide neben vielen andern von Hugo Wolff vertont. Die Idylle „Der alte Turmhahn“ ist von einer wahrhaft göttlichen Gemütlichkeit, und die Schelmerie, die in so vielen Gedichten spukt (Effenlied, Nixe Binlefuß, Begegnung, Storchentrostschaf, Lose Ware und die Parodie von Goethes „Schäferlied“ in „Lammwirts Klage“), erhebt sich in einzelnen Stellen des „Märchens vom sicheren Mann“ und in den Hexametern von den gebratenen Schweinsfüßen zu gigantischen Wirkungen.

Gottfried Keller, ein begeisterter Verehrer von Mörikes Kunst, der im Briefwechsel mit Storm manch schönes Wort über den Schwaben gesprochen hat, nannte ihn „den Sohn des Horaz und einer feinen Schwäbin“ und hat damit treffend bezeichnet, was die Gedichte Mörikes in ihrer Gesamtheit bedeutend macht: die Vereinigung des geschuldesten Kunstverständnisses mit einer feinen Triebhaftigkeit. Daß wenigstens Einer der Unsrigen den Genius Mörikes erkannt hat, mag uns wie ein Dank erscheinen für das erhabene Gedicht „Am Rheinfall“, das der Dichter uns geschenkt hat: Halte dein Herz, o Wanderer, fest in gewaltigen Händen! Mir entstürzte vor Lust zitternd das meinige fast

Dr. E. Gasser.



Zum 50. Codestag des Dichters Eduard Mörike. — Mörikes Geburtshaus in Ludwigsburg.

Die Historie von der schönen Lau.

Von Eduard Mörike.

Der Blautopf ist der große runde Kessel eines wunderbaren Quells bei einer jähen Felsenwand gleich hinter dem Kloster. Gen Morgen sendet er ein Flüsschen aus, die Blau, welche der Donau zufällt. Dieser Teich ist einwärts wie ein tiefer Trichter, sein Wasser ist von Farbe ganz blau, sehr herrlich, mit Worten nicht wohl zu beschreiben; wenn man es aber schöpft, sieht es ganz hell aus in dem Gefäß.

Zu unterst auf dem Grund saß ehemals eine Wasserfrau mit langen, fließenden Haaren. Ihr Leib war allenthalben wie eines schönen natürlichen Weibes, dies eine ausgenommen, daß sie zwischen den Fingern und Zehen eine Schwimnhaut hatte, blühweiß und zarter als ein Blatt von Mohn. Im Städtlein ist noch heutzutage ein alter Bau, vormals ein Frauenkloster, hernach zu einer großen Wirtschaft eingerichtet, und hieß darum der Nonnenhof. Dort hing vor sechzig Jahren noch ein Bildnis von dem Wasserweib, trotz Rauch und Alter noch wohl kenntlich in den Farben. Da hatte sie die Hände kreuzweis auf die Brust gelegt, ihr Angesicht sah weißlich, das Haupthaar schwarz, die Augen aber, welche sehr groß waren, blau. Beim Volk hieß sie die arge Lau im Topf, auch wohl die schöne Lau. Gegen die Menschen erzeigte sie sich bald böse, bald gut. Zuzeiten, wenn sie im Unmut den Gumpen übergehen ließ, kam Stadt und Kloster in Gefahr; dann brachten ihr die Bürger in einem feierlichen Aufzug oft Geschenke, sie zu begütigen, als Gold- und Silbergeschirr, Becher, Schalen, kleine Messer und andere Dinge, dawider zwar, als einen heidnischen Gebrauch und Götzendienst, die Mönche redlich eiferten, bis derselbe auch endlich ganz abgestellt worden. So feind darum die Wasserfrau dem Kloster war, geschah es doch nicht selten, wenn Vater Emeran die Orgel drüben schlug und kein Mensch in der Nähe war, daß sie am lichten Tag mit halbem Leib heraufkam und zuhörte, dabei trug sie zuweilen einen Kranz von breiten Blättern auf dem Kopf und auch dergleichen um den Hals.

Ein frecher Hirtenjung' belauschte sie einmal in dem Gebüsch und rief: „Hei, Laubfrosch! gut's guat Wetter?“ Geschwinder als ein Blitz und giftiger als eine Otter fuhr sie heraus, ergriff den Knaben beim Schopf und riß ihn mit hinunter in eine ihrer nassen Kammern, wo sie den ohnmächtig gewordenen jämmerlich verschmachteten und verfaulenden lassen wollte. Bald aber kam er wieder zu sich, fand eine Tür und kam über Stufen und Gänge durch viele Gemächer in einen schönen Saal. Hier war es lieblich, glusam

mitten im Winter. In einer Ecke brannte, indem die Lau und ihre Dienerschaft schon schlief, auf einem hohen Leuchter mit goldenen Vogelfüßen als Nachtlcht eine Ampel. Es stand viel köstlicher Hausrat herum an den Wänden, und diese waren samt dem Estrich ganz mit Teppichen staffiert: Bildwerke in allen Farben. Der Knabe hurtig nahm das Licht herunter von dem Stod, sah sich in Eile um, was er noch sonst erwischen möchte, und griff aus einem Schrank etwas heraus, das stak in einem Beutel und war mächtig schwer, deswegen er vermeinte, es sei Gold; lief dann und kam vor ein erzenes Pförtlein, das mochte in der Dide gut zwö Fäuste sein, schob die Riegel zurück und stieg eine steinerne Treppe hinauf in unterschiedlichen Absäßen, bald links, bald rechts, gewiß vierhundert Stufen, bis sie zuletzt ausgingen und er auf ungeräumte Klüfte stieß; da mußte er das Licht dahinten lassen und kletterte so mit Gefahr seines Lebens noch eine Stunde lang im Finstern hin und her, dann aber brachte er den Kopf auf einmal aus der Erde. Es war tief Nacht und dicker Wald um ihn. Als er nach vielem Irregehen endlich mit der ersten Morgenhelle auf gänge*) Pfade kam und von dem Felsen aus das Städtlein unten erblickte, verlangte ihn am Tag zu sehen, was in dem Beutel wäre: da war es weiter nichts als ein Stück Blei, ein schwerer Regel, spannenlang, mit einem Dehr an seinem obern Ende, weiß vor Alter. Im Zorn warf er den Blunder weg ins Tal hinab und sagte nachher weiter niemand von dem Raub, weil er sich dessen schämte. Doch kam von ihm die erste Kunde von der Wohnung der Wasserfrau unter die Leute.

Nun ist zu wissen, daß die schöne Lau nicht hier am Ort zu Hause war: vielmehr war sie, als eine Fürstentochter, und zwar von Mutter Seiten her, halb menschlichen Geblüts, mit einem alten Donaunix am Schwarzen Meer vermählt. Ihr Mann verbannte sie darum, daß sie nur tote Kinder hatte. Das aber kam, weil sie stets traurig war ohn' einige besondere Ursach. Die Schwiegermutter hatte ihr geweisagt, sie möge eher nicht eines lebenden Kindes genesen, als bis sie fünfmal von Herzen gelacht haben würde. Beim fünftenmal mußte etwas sein, das dürfe sie nicht wissen, noch auch der alte Rix. Es wollte aber damit niemals glücken, so viel auch ihre Leute deshalb Fleiß anwendeten; endlich da mochte sie der alte König ferner nicht an seinem Hofe leiden und sandte sie an diesen Ort, unweit der obern Donau, wo seine Schwester wohnte. Die Schwiegermutter hatte ihr zum Dienst und Zeitvertreib etliche Kammerzofen und Mägde mitgegeben, so muntere und kluge Mädchen, als je auf Entenfüßen gingen (denn was von dem gemeinen Stamm der Wasserweiber ist, hat rechte Entenfüße); die zogen sie, pur für die Langeweile, sechsmal des Tages anders an (denn außerhalb dem Wasser ging sie in köstlichen Gewändern, doch barfuß), erzählten ihr alte Geschichten und Mären, machten Musik, tanzten und scherzten vor ihr. In jenem Saal, darin der Hirtenbub gewesen, war der Fürstin ihr Gaden oder Schlafgemach, von welchem eine Treppe in den Blautopf ging. Da lag sie manchen lieben Tag und manche Sommernacht der Kühlung wegen. Auch hatte sie allerlei lustige Tiere, wie Vögel, Kullhasen**) und Affen, vornehmlich aber einen possigen Zwerg, durch welchen vormals einem Ohm der Fürstin war von ebensolcher Traurigkeit geholfen worden. Sie spielte alle Abend Damenziehen, Schachzagal oder Schaf und Wolf mit ihm; so oft er einen ungeschickten Zug getan, schnitt er die raresten Gesichter, keines dem andern gleich, nein, immer eines ärger als das andere, daß auch der weise Salomo das Lachen nicht gehalten hätte, geschweige denn die Kammerjungfern oder du selber, liebe Leserin, wärst du dabei gewesen; nur bei der schönen Lau schlug eben gar nichts an, kaum daß sie ein paarmal den Mund verzog.

Es kamen alle Jahr um Winters Anfang Boten von

*) begangene. **) Kaninchen.

daheim, die klopfen an der Halle mit dem Hammer, da frugen dann die Jungfern:

Wer pochet, daß einem das Herz erschrickt?

Und jene sprachen:

Der König schickt.

Gehet uns wahrhaftigen Bescheid,

Was Guts ihr habt geschafft die Zeit!

Und sie sagten:

Wir haben die fernidigen Lieder gesungen

Und haben die fernidigen Tänze gesprungen,

Gewonnen war es um ein Haar. —

Kommt, liebe Herren, übers Jahr!

So zogen sie wieder nach Hause. Die Frau war aber vor der Botschaft und danach stets noch einmal so traurig.

Im Nonnenhof war eine dide Wirtin, Frau Betha Sensoffin, ein frohes Biederweib, christlich, leutfelig, gütig; zumal an armen reisenden Gesellen bewies sie sich als eine rechte Fremdenmutter. Die Wirtschafft führte zumeist ihr ältester Sohn, Stephan, welcher verehlicht war; ein anderer, Xaver, war Klosterkoch, zwö Töchter noch bei ihr. Sie hatte einen kleinen Rüdchengarten vor der Stadt, dem Topf zunächst. Als sie im Frühjahr einst am ersten warmen Tag dort war und ihre Beete richtete, den Rappis*), den Salat zu säen, Bohnen und Zwiebel zu stecken, besah sie sich von ungefähr auch einmal recht mit Wohlgefallen wieder das schöne blaue Wasser überm Zaun und mit Verdruß daneben einen alten garstigen Schutthügel, der schändete den ganzen Plaz; nahm also, wie sie fertig war mit ihrer Arbeit und das Gartentürlein hinter sich zugemacht hatte, die Hacke noch einmal, riß flink das größte Unkraut aus, erlas etliche Kürbisern' aus ihrem Samenkorb und steckte hin und wieder einen in den Haufen. (Der Abt im Kloster, der die Wirtin, als eine saubere Frau, gern sah — man hätte sie nicht über vierzig Jahr geschickt, er selber aber war, gleich ihr, ein starkbeleideter Herr — stand just am Fenster oben und grüßte herüber, indem er mit dem Finger drohte, als halte sie zu seiner Widersacherin.) Die Wüstung grünte nun den ganzen Sommer, daß es eine Freude war, und hingen dann im Herbst die großen gelben Kürbis an dem Abhang nieder bis zu dem Teich.

Zeit ging einmals der Wirtin Tochter, Tutta, in den Keller, woselbst sich noch von alten Zeiten her ein offener Brunnen mit einem steinernen Rasten befand. Beim Schein des Lichts erblickte sie darinnen mit Entsetzen die schöne Lau, schwebend bis an die Brust im Wasser, sprang voller Angst davon und sagt's der Mutter an; die fürchtete sich nicht und stieg allein hinunter, litt auch nicht, daß ihr der Sohn zum Schutz nachfolge, weil das Weib naakt war.

Der wunderliche Gast sprach diesen Gruß:

Die Wasserfrau ist kommen
Getrochen und geschwommen
Durch Gänge steinig, wüst und kraus
Zur Wirtin in das Nonnenhaus.
Sie hat sich meinethalb gebückt,
Mein' Topf geschmückt
Mit Früchten und mit Ranken,
Das muß ich billig danken.

Sie hatte einen Kreisel aus wasserhellem Stein in ihrer Hand, den gab sie der Wirtin und sagte: „Nehmt dieses Spielzeug, liebe Frau, zu meinem Angedenken! Ihr werdet guten Nutzen davon haben. Denn jüngsthin habe ich gehört, wie Ihr in Eurem Garten der Nachbarin klaget, Euch sei schon auf die Kirchweih angst, wo immer die Bürger und Bauern zu Unfrieden kämen und Mord und Totschlag zu befahren sei. Derhalben, liebe Frau, wenn wieder die trunkenen Gäste bei Tanz und Zeche Streit beginnen, nehmt den Topf zur Hand und dreht ihn vor der Tür des Saales im Dehrn**), da wird man hören durch das ganze Haus ein mächtiges und herrliches Getöse, daß alle gleich die

*) Kobl. **) Hausflur.

Jäuste werden sinken lassen und guter Dinge sein, denn jählings ist ein jeder nüchtern und gescheit geworden. Ist es an dem, so werfet Eure Schürze auf den Topf, da wickelt er sich alsbald ein und lieget stille.“

So redete das Wasserweib. Frau Betha nahm vernügt das Kleinod samt der goldenen Schürze und dem Halter von Ebenholz, rief ihre Tochter Jutta her (sie stand nur hinter dem Krautfaß an der Staffel), wies ihr die Gabe, dankte und lud die Frau, so oft die Zeit ihr lang wär, freundlich ein zu fernem Besuch; darauf das Weib hinabfuhr und verschwand.

Es dauerte nicht lang', so wurde offenbar, wach einen Schatz die Wirtschaft an dem Topf gewann. Denn nicht allein, daß er durch seine Kraft und hohe Tugend die übeln Handel allezeit in einer Kürze dämpfte, er brachte auch dem Gasthaus bald erstaunliche Einker zuwege. Wer in die Gegend kam, gemein oder vornehm, ging ihm zulieb; insbesondere kam bald der Graf von Helfenstein, von Württemberg und etliche große Prälaten; ja ein berühmter Herzog aus Lombardenland, so bei dem Herzoge von Bayern gastweis war und dieses Wegs nach Frankreich reiste, bot vieles Geld für dieses Stück, wenn es die Wirtin lassen wollte. Gewiß auch war in keinem andern Land seinesgleichen zu sehen und zu hören. Erst, wenn er anhub sich zu drehen, ging es doucement her, dann klang es stärker und stärker, so hoch wie tief, und immer herrlicher, als wie der Schall von vielen Pfeifen, der quoll und stieg durch alle Stockwerke bis unter das Dach und bis in den Keller, dergestalt, daß alle Wände, Dielen, Säulen und Geländer schienen davon erfüllt zu sein, zu tönen und zu schwellen. Wenn nun das Tuch auf ihn geworfen wurde und er ohnmächtig lag, so hörte gleichwohl die Musik sobald nicht auf, es zog vielmehr der ausgeladene Schwall mit starkem Klingen, Dröhnen, Summen noch wohl bei einer Viertelstunde hin und her.

Bei uns im Schwabenland heißt so ein Topf aus Holz gemeinhin eine Habergeis; Frau Betha ihrer ward nach seinem vornehmsten Geschäfte insgemein genannt der Bauren-Schwaiger. Er war gemacht aus einem großen Amethyst, des Name sagen will: Wider den Trunk, weil er den schweren Dunst des Weins geschwinde aus dem Kopf vertreibt, ja schon von Anbeginn dawider tut, daß einen guten Zecher das Selige berühre; darum ihn auch weltlich und geistliche Herren sonst häufig pflegten am Finger zu tragen.

Die Wasserfrau kam jeden Mond einmal, auch je und je unverhofft zwischen der Zeit, weshalb die Wirtin eine Schelle rüchete über dem Haus mit einem Draht, der tief herunter an der Wand beim Brunnen, damit sie sich gleich bald anzeigen konnte. Also ward sie je mehr und mehr zutunlich zu den wackeren Frauen, der Mutter samt den Töchtern und der Söhnerin*).

(Fortsetzung folgt.)

Schöne Tage in Griechenland.

Von G. V.

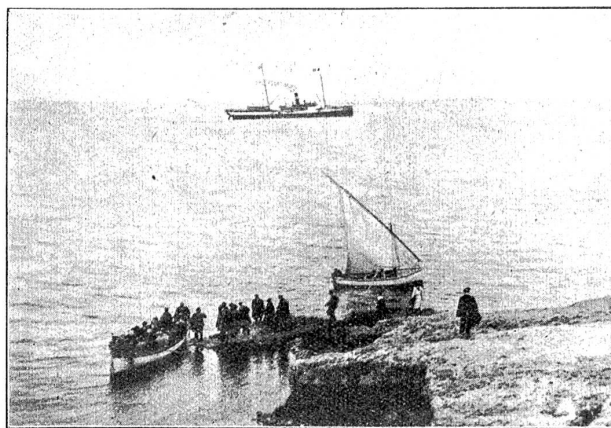
(Fortsetzung.)

Piräus.

Die Schnellbahn führt uns in kurzer Zeit von Athen nach Piräus, dort durch, wo im Altertum eine breite Straße durch mächtige Mauern geschützt wurde. Nirgends offenes Land, überall Häuser mit palmbesetzten Gärten, Lehmhütten und vereinzelte Fabrikanlagen. Da und dort Esel, Ziegen mit komisch langen und breiten Ohren und Schafe in den dünnen, magern Getreidesaaten. Kein Wölkchen am Himmel und eine Lichtfülle und Klarheit, daß entfernt Liegendes scharf abgegrenzt sichtbar ist.

Am großen, kunstgerecht gebauten Hafen ist ein gewaltiger Verkehr. Kaum windet man sich durch die unzähligen Hafnarbeiter, Matrosen, Fischer, Händler, Wechsel und

*) Schwiagertochter.



Ausbooten auf die Insel Regina

(Phot. W. Beck, Bern.)

die dicht aneinander gereihten Buden. Auf dem Fischmarkt sind die verschiedensten Fisch-, Krebs-, Krabben- und Muscheltiere vertreten. Ein Tintenfisch wird auf viel begangenen Trottoir breit geschlagen und dann zum Trocknen auf ein Brett auf eine Hütte gelegt. Guten Appetit!

Ein guter Alter, der einige Brocken Englisch versteht, rudert in einem schweren Boot unser fünf an vielen Dampf- fern verschiedener Nationen und an unzähligen kleinen und großen Seglern entlang. Mit Freuden begrüßen wir unsere schmale „Ismene“, die frisch gestrichen und geputzt, für die nächsten 9 Tage unser bequemes, schwimmendes Gasthaus werden soll, uns von der Regierung gratis zur Verfügung gestellt, was sie eine halbe Million Drachmen kostet. Zwei stattliche Kriegsschiffe liegen ebenfalls vor Anker. Überall emsiges Schaffen. Schiffe werden repariert und angestrichen auf primitiven, unsichern Gerüsten oder auf Strickleitern und an Seilen, Waren ein- und ausgeladen. Segler, von Schleppern gezogen und Dampfer unter ohrenbetäubendem Pfeifen fahren ein und aus. Das war der Seehafen. Wie freut es mich noch heute, auf eigene Faust, außerhalb Programm, diesen Abstecker gemacht zu haben!

Zwei ungleiche Inseln.

Am 8. April, am denkbar schönsten Frühlingstag, brachte uns die „Ismene“ auf die in zirka 1½ Stunden zu umwandernde Insel Delos, eine der kleinsten unter den Kykladen. Alles erstrahlte im Sonnenglanz, in verschwenderischer Lichtfülle, vom blauen Meer bis zu den vielen kahlen, gelblich-roten Inseln, bei denen wöchentlich ein einziges größeres Schiff anlegt.

Delos war jahrhundertlang dem Kult des Apollo geweiht. Eine große Stadt mit vielen Tempeln, Schatzkäufern verschiedener Staaten und mit Theatern bedeckte ehemals die Insel; heute liegt hier ein gewaltiges Trümmerfeld. Hier wurden die großen Feste mit den nationalen Spielen gefeiert, zu denen die Griechen von weither pilgerten. Mit welchen Mühsalen und Gefahren bei stürmischem Meer! Auch das Stadion fehlte nicht. Der noch heute gut gepflasterte, steile heilige Weg führt zum Hügel Kynthos hinauf, wo ein gewaltiger Tempel stand. Bruchstücke des Mosaikbodens erfreuen das Auge.

Noch zur Römerzeit war Delos ein Handelszentrum. Mauerwerk dem Strand entlang gibt den Standort der Waren- und Lagerhäuser an. Die Insel konnte die vielen Menschen nicht ernähren. Fast alle Lebensbedürfnisse mußten mit Schiffen herbeigeschafft werden. Eine strenge Vorschrift verbot auf dem heiligen Eiland das Sterben und Geborenwerden. Und dann hat das Schicksal ein gründliches Sterben und ein nicht wieder Geborenwerden beschloffen. Unablässig arbeitet die Brandung an dem Eiland, und der Wind frisst tiefe Löcher in und durch die Felsen. Kein einziger Baum oder Strauch belebt die Insel, auch kein Vogel,